

Gerhard Paul

Spuren

Fotografien zum jüdischen Leben in Schleswig-Holstein 1900–1950

in:

Die „Reichskristallnacht“ in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext. Herausgegeben von Rainer Hering (Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein Band 109). Hamburg 2016.

S. 53 – 70

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (Open Access). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar:

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <https://portal.dnb.de/>
Hamburg University Press –
http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_LASH109_Pogromnacht

ISBN 978-3-943423-30-3 (Print)
ISSN 1864-9912 (Print)

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland
<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Covergestaltung: nach einem Entwurf von Atelier Bokelmann, Schleswig

Bildnachweis

Deutsche Feldgeistliche im Ersten Weltkrieg in Russland. In der Mitte Dr. Alexander Winter.

Lilly Adlerstein und ihr Cousin Rolf Adlerstein, Lübeck 1926.

Blick aus der Wohnung der Rabbinerfamilie Posner im Sophienblatt 60 auf das Haus der Kieler NSDAP-Kreisleitung, Dezember 1931.

Die Kieler Synagoge im Dezember 1938.

Aufnahmen der Synagoge während des Abbruchs im Januar 1939.

Wally Gortatowski in ihrem Versteck in der Laubenkolonie.

Benjamin Gruszka (Mitte) und andere Holocaust-Überlebende auf dem Hof vor der Lübecker Synagoge, 1946.

Demonstration von zwangsinternierten „Exodus“-Passagieren im Lübecker Lager Pöppendorf im September 1947 für die Ausreise nach Palästina; im Hintergrund wird die Fahne des künftigen Staates Israel mitgeführt. Fotograf unbekannt.

Bildersammlung der Universität Flensburg.

Feier im Kibbuzheim von Jägerslust, Herbst 1936.

Sammlung Philipsen, Flensburg.

Inhaltsverzeichnis

<i>Rainer Hering</i>	
Einleitung	7
<i>Eberhard Schmidt-Elsaesser</i>	
Grußwort	13
<i>Walter Rothschild</i>	
Grußwort	19
<i>Bettina Goldberg</i>	
Juden in Schleswig-Holstein Ein historischer Überblick	29
Gerhard Paul	
Spuren	
Fotografien zum jüdischen Leben in Schleswig-Holstein 1900–1950	53
<i>Klaus Alberts</i>	
Weg in den Abgrund Zur Außerrechtsetzung der deutschen Staatsangehörigen jüdischen Bekenntnisses 1933 bis 1945	71
<i>Joachim Liß-Walther</i>	
Antijudaismus und Antisemitismus in der Geschichte von Kirche und Theologie Kurzer Abriss einer langen Verirrung – mit Hinweisen auf gewonnene theologische Einsichten nach der Schoah	105
Zwangsausweisungen im Oktober 1938: Die Geschichte der Familie Fertig.....	139
<i>Hermann Beck</i>	
Antisemitische Gewalt während der Machtergreifungszeit und die Reaktion der deutschen Gesellschaft	141
<i>Frank Bajohr</i>	
Die Deutschen und die Judenverfolgung im Spiegel von Geheimberichten	191

Kindertransporte: Die Geschichte von Fritz, Leo und Frieda	213
<i>Michael Wildt</i>	
Antisemitische Gewalt und Novemberpogrom	215
<i>Bernd Philippen</i>	
„Dat Judennest hebbt wi utrökert.“ Vom gewaltsamen Ende des Auswanderer-Lehrguts Jägerslust bei Flensburg	231
Abwicklung und Ausweisung: Die Geschichte von Dora Kufelnitzky	255
<i>Beate Meyer</i>	
„Ihre Evakuierung wird hiermit befohlen.“ Die Deportation der Juden aus Hamburg und Schleswig-Holstein 1941–1945	257
Leben bis zur Deportation: Die Geschichte der Schwestern Lexandrowitz	277
<i>Gerhard Paul</i>	
„Ich bin ja hier nur hängengeblieben.“ Wie Benjamin Gruszka alias „Bolek“ von Warschau nach Lübeck kam, dort heimisch wurde und es im hohen Alter wieder verließ	279
<i>Gerhard Paul</i>	
„Herr K. ist nur Politiker und als solcher aus Amerika zurückgekommen.“ Die gelungene Remigration des Dr. Rudolf Katz	295
<i>Iris Groschek</i>	
Der Koffer als Symbol in der Erinnerungskultur	317
<i>Harald Schmid</i>	
Der bagatellierte Massenmord Die „Reichsscherbenwoche“ von 1938 im deutschen Gedächtnis	343
Über die Autorinnen und Autoren	365
Personenregister	367
Ortsregister	373
Bildnachweis	379
Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein	383

Gerhard Paul

Spuren

Fotografien zum jüdischen Leben in Schleswig-Holstein 1900–1950¹

Für Historikerinnen und Historiker sind Fotografien Spuren in die Vergangenheit, die sich so kaum mit anderen Quellen erschließen lässt. Sie bieten nicht zuletzt Einblicke in private Dimensionen des Alltags, die sich ansonsten der klassischen Überlieferung entziehen. Grundlage der nachfolgenden Überlegungen sind etwa tausend Fotografien, die ich zwischen 1995 und 2005 zusammengetragen habe. Sie stammen sowohl aus kommunalen und staatlichen Archiven in Schleswig-Holstein als auch primär von ehemaligen Schleswig-Holsteinern, die ich Ende der 1990er-Jahre in Israel besuchen durfte. Etliche dieser Fotografien haben Eingang gefunden in diverse Buchpublikationen² sowie in mehrere Ausstellungen.³

Das Besondere dieser Bilder besteht darin, dass sie Einblicke in das Binnenleben von Angehörigen der jüdischen Minderheit sowie in deren Perspektiven und Selbstdeutungen der politischen Ereignisse bieten, die sich

¹ Zu Fotografien zum jüdischen Leben in Schleswig-Holstein siehe Gerhard Paul/Bettina Goldberg: Nicht wie Schafe zur Schlachtbank. Privatfotografien vom jüdischen Leben unterm Hakenkreuz. In: Gerhard Paul (Hrsg.): Das Jahrhundert der Bilder. Bildatlas I: 1900–1949. Göttingen 2009, 550–557.

² So in dem Sammelband Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.): Menora und Hakenkreuz. Zur Geschichte der Juden in und aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Altona (1918–1998). Neumünster 1998; Gerhard Paul/Bettina Goldberg: Matrosenanzug – Davidstern. Bilder jüdischen Lebens aus der Provinz (Quellen und Studien zur Geschichte der jüdischen Bevölkerung Schleswig-Holsteins 3). Neumünster 2002.

³ „Vergessene Kinder. Jüdische Kinder und Jugendliche aus Schleswig-Holstein 1933–1945“ (Wanderausstellung 1999ff); „Was aus uns wird, bleibt ein Rätsel! Emigration, Vertreibung und Flucht der Juden aus Schleswig-Holstein 1933–1941“ (Jüdisches Museum Rendsburg 2000; Städtisches Museum Flensburg 2001); „9. November 1938 – Die ‚Reichskristallnacht‘ in Schleswig-Holstein“ (Landesarchiv Schleswig-Holstein 2013/14; Wanderausstellung ab 2014).

sonst kaum mitteilen. Etliche der Fotografen und Fotografinnen, die diese Fotos gemacht haben, wurden Opfer des Holocaust. Aber auch viele der auf den Aufnahmen abgebildeten Personen kamen im Holocaust ums Leben. Vielfach sind die Fotografien die einzigen Spuren, die uns zu ihnen führen. Mit großer Anstrengung ist es uns gelungen, fast alle Personen auf diesen Fotografien sowie auch die Fotografen selbst zu identifizieren und ihre Lebenswege zu rekonstruieren.

Spuren in und auf den Fotos

Wenn man Glück hat und in der Lage ist, die Spuren zu lesen, verweisen Fotografien auch auf ihre eigene Geschichte und auf die Situation, in der sie entstanden sind. Das gilt etwa für die Aufnahme der SA-Männer vor dem Union-Kaufhaus der Familie Abraham am 1. April 1933 in Itzehoe, dem Tag des ersten großen Boykotts jüdischer Geschäfte in Deutschland durch die Nationalsozialisten. Der Fotograf, der die uniformierten Boykotteure mit ihren Schildern vor dem Kaufhaus von der gegenüberliegenden Straßenseite vermutlich aus einem Fahrzeug mit geschlossenen Fenstern – einem Auto oder einer Straßenbahn – heraus fotografierte, war sich der Besonderheit der Situation und der Gefährlichkeit seiner Handlung bewusst. In seiner Aufnahme spiegelt sich durch horizontale Streifen leicht verzerrt die Aufnahmesituation und die Angst wider, die er beim Fotografieren gehabt haben dürfte.

Zum Teil haben sich auch die Beförderungswege der Bilder als Spuren in die Fotografien eingeschrieben, so geschehen auf einer Aufnahme jüdischer Jugendlicher einer Habonim-Gruppe – einer zionistischen Jugendgruppe – 1934 in Kiel. Wir sehen auf dem Bild nicht nur – für den mit den Verhältnissen unkundigen Laien oft überraschend – jüdische Jugendliche nach 1933 in einer den Pfadfindern ähnlichen Kluft. Wir sehen auch, dass diese Fotografie für ihren Besitzer, den aus Schleswig stammenden Chaim Kufelnitzky, eine große Bedeutung besaß, da er sie mehrfach knickte und auf seinem Weg in die Emigration nach Palästina vermutlich bei seinen persönlichen Unterlagen mitführte. Das Bild weist deutliche Gebrauchsspuren auf. Auf dem Foto konnten wir rechts stehend den Bruder des Fotografen, Leo Kufelnitzky,

1922 in Schleswig geboren, identifizieren, der bereits 1947 im israelischen Unabhängigkeitskrieg ums Leben kam.

Mitunter haben sich die Spuren der Emigration auch in die Gesichter der Fotografierten eingebrannt, wie auf dem Bild von Miriam Gillis-Carlebach, einer der Töchter des Altonaer Rabbiners Joseph Carlebach und seiner Frau, die ihre gerade einmal vierzehnjährige Tochter vier Wochen vor dem Pogrom 1938 auf einem Schiff im Hamburger Hafen einschifften, das sie illegal nach Palästina brachte. Das Foto zeigt das müde und abgespannte, von der Familie getrennte, aber doch glückliche Mädchen unmittelbar nach ihrer Ankunft im Kibbuz Netanja in Palästina. Auch diesem Bild sind deutliche Gebrauchsspuren anzusehen. Sie verweisen darauf, dass diese Bilder für die Fotografen nicht einfach nur dokumentarische Aufnahmen waren, die man in einem Fotoalbum ablegte, sondern dass sie für die Betroffenen einen wichtigen sozialen und identitätsstiftenden Sinn hatten.

Spuren der Assimilation

Fotografien waren darüber hinaus ein bedeutendes Medium der Selbstvergewisserung. In ihnen brachten die Fotografen beziehungsweise die auf den Bildern abgelichteten Personen zum Ausdruck, was sie sozial erreicht hatten und wo sie sich in der bürgerlichen Gesellschaft verorteten. Gerade für die aus Osteuropa eingewanderten Juden, die sogenannten Ostjuden, aber auch für die mitten in Deutschland lebenden deutschen Juden schien es existenziell wichtig zu sein, sich immer wieder ihres letztlich ungewissen Status zu versichern. Daher ließ man sich von Berufsfotografen in bürgerlicher Sonntagskluft in zeittypischer Pose und gängigem Format ablichten, wie bereits vor 1914 das Flensburger Ehepaar Emil und Johanna Löwenthal – die Großeltern des späteren, umstrittenen ZDF-Moderators Gerhard Löwenthal –, präsentierte man sich am Klavier als Insignium bürgerlicher Kultur oder im Wicks – der Festbekleidung von Angehörigen schlagender studentischer Verbindungen – als der vielleicht höchsten Form der Assimilation an die christlich-bürgerliche Mehrheitskultur wie auf einer Fotografie von Willi Löwenthal als Mitglied einer solchen Verbindung

in Heidelberg. Dazu muss man wissen, dass Juden nach 1918/19 die Ersten waren, die aus solchen Verbindungen ausgeschlossen wurden.

Eine besondere Gelegenheit, sich und den anderen zu versichern, dass man gleichwertig zur Nation gehörte und nicht länger außenstehender Angehöriger einer Minderheit sein wollte, bot der Erste Weltkrieg. Die anfängliche Kriegsbegeisterung und der Stolz darauf, zu denjenigen zu zählen, die sich mit der Waffe in der Hand für das Vaterland einsetzen, fanden denn auch bildlich vielfältigen Niederschlag. Fast schon klischeehaft wirken die Fotografien von jüdischen Soldaten in Uniform während des Fronturlaubs, allein im Fotografenstudio oder in der Gruppe mit anderen nicht-jüdischen oder ausschließlich jüdischen Soldaten. In den Alben nehmen diese Bilder einen prominenten Platz ein. Im patriotischen Rausch der ersten Kriegsjahre, von dem auch die jüdische Minderheit nicht verschont blieb, zeigen sie Kinder in Militäruniform wie Rudolph Heymann in Friedrichstadt, jüdische und nichtjüdische Marinesoldaten bei einer gemeinsamen Kaffeetafel im Hause des Kantors Katz in Kiel oder Jeanette Eichwald mit ihren Brüdern Arthur und Richard Eichwald in Uniform beim Fotografen in Kappeln.



Deutsche Feldgeistliche im Ersten Weltkrieg in Russland.
In der Mitte Dr. Alexander Winter.

Geradezu ein Schlüsselfoto für patriotische Haltung und für das Bedürfnis nach Assimilation ist die Aufnahme eines unbekannt gebliebenen Fotografen von dem späteren Lübecker Rabbiner Dr. Alexander Winter mit einem kleinen Davidstern um den Hals zwischen seinem katholischen und seinem evangelischen Amtsbruder vor einem Feldpfarrhaus 1914 in Russland. Das Foto erhielt ich von der Tochter des Rabbiners bei einem Besuch 1998 in Jerusalem. Es ist ein Glücksfall, dass Winter in seinen „Erinnerungen“ über die Entstehung des Bildes Auskunft gibt. Er schreibt dort:

„Ein ander Mal besuchte ich ein Lazarett an der Front und lernte hier die beiden christlichen Feldgeistlichen, einen protestantischen Prof. Kawerau und einen katholischen Dr. Schürmann kennen. [...] Nach der Mahlzeit ließen wir uns fotografieren, und ich wurde in die Mitte genommen; das Bild gefiel uns gut, ich mit dem Davidstern und die beiden mit dem Kreuz. Bald hernach erschien das Bild in der Armee-Zeit mit der Unterschrift: ‚Konfessionelle Eintracht im Felde‘.“⁴

Ausdruck, zum Vaterland dazuzugehören und seine Pflicht für die Nation getan zu haben, war auch das Anbringen einer Gedenktafel in der Kieler Synagoge mit den Namen von neun jüdischen Soldaten, die – wie es auf der Tafel hieß – den „Heldentod für das Vaterland“ gestorben waren; eine Tatsache, die einem unbekanntem Fotografen immerhin eine Aufnahme wert erschien. Wie tief das Erlebnis des Frontsoldatentums und die damit verbundene vermeintliche Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft saß, machte auch eine Fotografie von durchweg älteren Herren in feierlich dunklen Anzügen anlässlich eines Treffens des Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten 1934 in Kiel deutlich. Das Bild war zugleich Ausdruck der Hoffnung, dass der Status als Weltkriegskämpfer vor weiteren Verfolgungen schützen möge.

Ganz im Stile und im Prunk christlich-bürgerlicher Familien präsentierten sich jüdische Familien bei großen Festen wie Verlobungen und Hochzeiten dem Fotografen. Das war bei der Kaufmannsfamilie Lazarus aus Flensburg nicht anders als bei den Verlobungsfeiern im Hause des Möbel-

⁴ Zit. nach Paul/Goldberg: Matrosenanzug – Davidstern (Anm. 2), 11.

händlers David und Paula Behrens oder der ostjüdischen Einwandererfamilie Schildhaus, beide aus Kiel.

Das Maß von Akkulturation und das Bedürfnis nach Zugehörigkeit spiegeln sich auch in den privaten Fotografien aus den Jahren der Weimarer Republik wider, die Wohnungseinrichtungen zeigen. Vor allem das mittlere jüdische Bürgertum ließ sich bevorzugt in seinen Wohnungen fotografieren, dabei die äußeren Insignien von Bürgerlichkeit wie Kronleuchter und Kanapee, festlich gedeckter Tafel oder die Wandbilder von Beethoven und Mozart ins rechte Licht gerückt. Das Streben nach deutscher Bürgerlichkeit war in den 1920er-Jahren, wie die Fotos belegen, auch für viele ostjüdische Familien durchaus nicht untypisch.



Lilly Adlerstein und ihr Cousin Rolf Adlerstein, Lübeck 1926.

Dutzende von Fotos zeigen jüdische Kinder bis 1938 fast schon stereotyp bei ihrer Einschulung. Gleichsam ein Symbol der Akkulturation und der Loyalität, das sich auf Kinderbildern bis zu Beginn der 1930er-Jahre zeigt, war der Matrosenanzug beziehungsweise das Matrosenkleid. Wie viele ihrer nichtjüdischen Altersgenossen trugen auch jüdische Kinder zu besonderen Anlässen wie der Einschulung, dem sonntäglichen Ausflug oder der Familienfeier Matrosenanzüge, die sich seit dem Ausbau der Kriegsmarine Ende des 19. Jahrhunderts als Zeichen von Bürgerlichkeit und nationaler Gesinnung großer Beliebtheit erfreuten.

Ob es dem Bedürfnis nach Assimilation oder bereits dem Druck der nationalsozialistischen Horde geschuldet war, dass bei dem Umzug am 1. Mai 1934 die beiden jüdischen Besitzer der Kremper Lederfabrik zusammen mit dem Betriebsobmann der Deutschen Arbeitsfront (DAF) den Demonstrationzug anführten, kann der Fotografie allein nicht entnommen werden. Allerdings irritiert es schon, dass beide den Fotografen anlachten.

Zur öffentlichen Bekundung der Akkulturation zählte schließlich die soziale Praxis, sich in Gruppenfotos von interkonfessionellen Vereinen, ob des Clubs „Gemütlichkeit“ oder des Kegelclubs „Neuntöter“ in Friedrichstadt, ob der Freiwilligen Feuerwehr von Kappeln oder des Segeberger Männergesangsvereins von 1870/71, inmitten der mehrheitlich christlichen Vereinskameraden fotografieren zu lassen. Anders als eine kleine Gruppe von Ostjuden, die sich bewusst vom Fotografen mit Kippa, Bart und Schläfenlocken ablichten ließ, um ihre Differenz zu betonen, ging es bei den Vereinsfotos gerade umgekehrt darum, nicht aufzufallen, äußerlich wie die Mehrzahl der nichtjüdischen Vereinsmitglieder zu erscheinen. Das änderte sich nach 1933, als sich für jeden Juden sichtbar die Strategie des Nichtaufhaltens als gescheitert erwiesen hatte. Vor allem junge Zionisten und Zionistinnen traten nun selbstbewusst dem Fotografen, auch äußerlich durch den Davidstern als Juden identifizierbar, gegenüber, wie etwa Mitglieder des zionistischen Sportbundes „Bar Kochba“ am 13. Januar 1935 in Kiel. Für die Zeit vor 1933 waren solche Verhaltensweisen, sich auch öffentlich zum Judentum zu bekennen, eher die Ausnahme gewesen. Es bedurfte schon genauen Hinschauens beziehungsweise einer Portion Vorwissens, um die Laubhütte der Familie Winzelberg in der Kieler Klopstockstraße 1 anlässlich des jüdischen Laubhüttenfestes Sukkot 1931 auf dem Balkon des dritten Stocks als solche zu identifizieren.

Spuren von Bedrohung und Verfolgung

Wenn auch das jüdische Fotoalbum vor allem die positiven Seiten des Alltags betonte, fehlte es doch nicht an Versuchen, auch die zunehmende anti-semitische Bedrohung wahrzunehmen und fotografisch zu fixieren.



Blick aus der Wohnung der Rabbinerfamilie Posner im Sophienblatt 60 auf das Haus der Kieler NSDAP-Kreisleitung, Dezember 1931.

Zu einem Schlüsselbild, das – wenn auch oftmals ungenau oder falsch kontextualisiert – international Karriere machen sollte,⁵ zählt jene Aufnahme, die die Ehefrau des Kieler Rabbiners Arthur Posner, Rachel Posner, im Dezember 1931 anlässlich des Chanukkafestes machte. Bei dem Bild handelte

⁵ Gerhard Paul: „... ‚Juda lebt ewig!‘ erwidert das Licht“. Die Geschichte eines Fotos und die seiner publizistisch-historischen Vermarktung. In: Gerhard Paul: Landunter. Schleswig-Holstein und das Hakenkreuz. Münster 2001, 40–47.

es sich um eine höchst intelligente, weil die Situation der Zeit auf eine einfache symbolische Bildformel reduzierende, fotografische Inszenierung. Diese zeigt einen neunarmigen Chanukka-Leuchter auf der Fensterbank der Rabbinerwohnung im Kieler Sophienblatt 60 direkt gegenüber dem Gebäude der NSDAP-Kreisleitung, aus dem eine große Hakenkreuzfahne hängt. Auf der Rückseite des postkartengroßen Abzugs schrieb Rachel Posner die beiden Zeilen „Juda verrecke, die Fahne spricht! Juda lebt ewig, erwidert das Licht!“. Eine plakatsgroße Reproduktion des Bildes zierte noch 1998 das Wohnzimmer der Tochter des Ehepaars Posner in Haifa. Der Leuchter befindet sich heute in der Jerusalemer Gedenkstätte Yad Vashem. Wie recht Rachel Posner mit ihren Befürchtungen hatte, zeigte sich am 3. August 1932, als Unbekannte einen Sprengstoffanschlag auf die Kieler Synagoge verübten, dessen Schäden sorgsam von der Polizei fotografisch dokumentiert wurden. Die Aufnahmen befinden sich heute in einer Polizeiakte im Landesarchiv Schleswig-Holstein. Auf die zunehmende, auch öffentlich sichtbare Bedrohung reagierten die Posners mit ihren drei Kindern, indem sie bereits im Juni 1933 Deutschland den Rücken kehrten – auch dies festgehalten in einer Fotografie vom 11. Juni 1933 auf dem Kieler Bahnhof. Ansonsten finden sich fotografische Belege der Judenverfolgung aus jüdischer Perspektive eher selten, sieht man einmal von der Aufnahme einer Litfaßsäule mit einem Plakat des antisemitischen Hetzblattes *Der Stürmer* in Lübeck ab, die ein Mitglied der Familie Hofmann gemacht hatte.

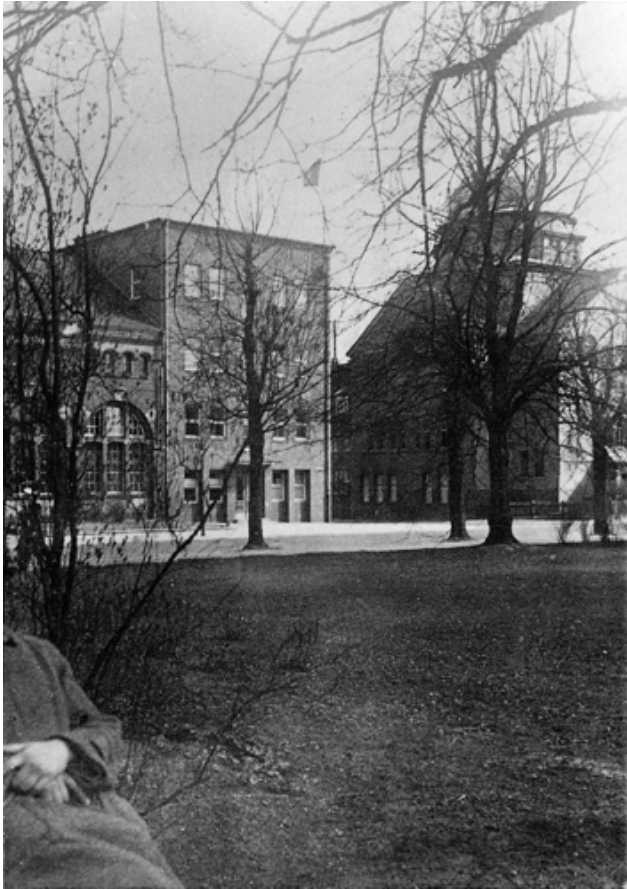
Ob er im Sommer 1937 oder 1938 das Schild „Juden sind hier unerwünscht“ auf der Mole von Wyk auf Föhr bewusst fotografierte oder ob ihm das Schild eher unbeabsichtigt ins Bild geriet, muss offen bleiben (siehe Abbildung auf S. 95). In jedem Fall ist die Aufnahme des 1888 in Oldenswort geborenen Fotografen Ernst Christian Payns⁶ ein seltener sichtbarer Beleg für den auf den nordfriesischen Inseln grassierenden Antisemitismus. Die Aufnahme befindet sich heute im Nachlass des Fotografen im Nordfriisk Instituut in Bredstedt. Ich kam ihr 1998 im Rathaus von Wyk auf die Spur, als mir ein städtischer Mitarbeiter eine mit „Judenakte“ betitelte Akte präsentierte, die sein Vorgänger jahrzehntelang in seiner Schublade unter Verschluss gehalten hatte, um sie der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Ungewiss

⁶ Zu dem Fotografen siehe Thomas Steensen (Hrsg.): Eine Heimat in der Marsch. Der Fotograf Ernst C. Payns aus Eiderstedt (Nordfriesische Lebensläufe 7). Bredstedt 1999.

ist auch, wer nach dem Pogrom das bereits zuvor wegen eines Brandschadens verlassene jüdische Kinderheim am Südstrand von Wyk fotografierte, dem man in der „Kristallnacht“ die restlichen Scheiben zertrümmerte.

Einen seltenen multiperspektivischen Blick auf die Verfolgung bietet eine Reihe von Aufnahmen aus der Zeit nach der „Kristallnacht“ 1938: dem Wendepunkt der Judenverfolgung vor Beginn des Zweiten Weltkriegs schlechthin. Adolf Doum, später Domb-Dotan, hatte zur Bar Mizwa eine Kamera geschenkt bekommen. Mit ihr machte er im Sommer 1938 die vermutlich letzten Aufnahmen des Innenraums der noch unbeschädigten Lübecker Synagoge. Nach den Geschehnissen der Pogromnacht vom 9. November 1938 fotografierte dann in offiziellem Auftrag der Stadt Lübeck ein Berufsfotograf das von NS-Horden verwüstete Gotteshaus. Seine gestochen scharfen, zum Teil mit Blitzlicht gemachten Aufnahmen zeigen die Beschädigungen sowohl im Inneren der Synagoge (siehe Abbildung auf Seite 16) und im Außenbereich als auch in der bereits verlassenen Rabbinerwohnung. Seine Fotografien kontrastieren in Arrangement und Schärfe deutlich zu den Aufnahmen aus Friedrichstadt, die eher unscharf und dunkel ausfielen. Sie scheinen in großer Hektik und Unsicherheit von Ivan Levy gemacht worden zu sein, der nach dem Pogrom eigens aus Kopenhagen angereist war, um die Schäden bei seinen Verwandten in seiner Heimatstadt zu dokumentieren. Seine Bilder zeigen sowohl die Schäden in der Synagoge am Binnenhafen als auch das verwüstete Kontor des Manufakturwarenhändlers Bruno Levy.

Gleich mehrere Aufnahmen der zerstörten Kieler Synagoge datieren aus der Zeit um die Jahreswende 1938/39. Nachdem sie aus dem KZ entlassen worden waren, dokumentierten die beiden letzten Lehrer der kleinen Jüdischen Volksschule Kiel, Moritz Isaak und Walter Neumann, den Zustand des jüdischen Gotteshauses. Zu diesem Zweck hatten sie sich Ende Dezember 1938 zunächst in den Hohenzollernpark begeben, um von dort aus die Synagoge aus sicherer Entfernung zu fotografieren. Da ihnen dies bereits riskant erschien, taten sie so, als ob sie sich gegenseitig auf einer Parkbank fotografierten. Dabei geriet dem Fotografen Walter Neumann am rechten Bildrand die Synagoge in den Blick, deren Fenster im Parterre bereits mit Brettern zugenagelt waren; am linken Bildrand war angeschnitten auf der Parkbank sitzend Moritz Isaak zu erkennen: eine seltene Aufnahme, die etwas über ihre Entstehung und ihre Zeit aussagt.



Die Kieler Synagoge im Dezember 1938.

Nachdem im Januar 1939 die Synagoge zum baldigen Abbruch eingerüstet war, begaben sich Neumann und Isaak noch einmal in ihre Nähe, um das zerstörte Gebäude abermals aufzunehmen. Aus vergleichsweise sicherer Entfernung fotografierten sie die Synagoge einmal vom rechten Bürgersteig in der Goethestraße, wobei gut und scharf die Zerstörungen an der Kuppel und am Dach zu sehen sind, ein anderes Mal vom Hohenzollernpark aus. Bei dieser Aufnahme handelte es sich um einen klassischen „Schuss aus der Hüfte“. Da sie es nicht mehr wagten, die Kamera offensichtlich auf die Sy-

nagoge zu richten, drückten sie in einer Laufbewegung auf den Auslöser der umgehängten Kamera, wodurch das Bild verwackelt und unscharf geriet. Die Angst, erkannt zu werden, hatte sich gleichsam in das Bild eingebrannt. Die beiden Fotografen wanderten noch vor Kriegsbeginn in die USA beziehungsweise nach Palästina aus und nahmen die Bilder dabei mit. Von New York kamen sie dann in den 1980er-Jahren zurück nach Schleswig-Holstein.



Aufnahmen der Synagoge während des Abbruchs im Januar 1939.

Ebenfalls vom Dezember 1938 datiert eine Aufnahme von Emilie und Richard Eichwald aus Kappeln. Das Bild zeigt den im KZ Sachsenhausen kahl geschorenen Richard Eichwald, nachdem er aus dem KZ in die Stadt an der Schlei zurückgekehrt war. Die Gesichter der beiden Eheleute sind sorgenvoll. Es sind vermutlich einige der letzten Aufnahmen der beiden, die 1939 nach Hamburg verzogen und von dort 1941 nach Minsk deportiert wurden, wo sich ihre Spuren verlieren. Unmittelbar nach dem Pogrom vom 9. November 1938 fotografierte der Kieler Hermann Winzelberg seine Wohnung in der Klopstockstraße 1, die in der Pogromnacht von SA-Männern verwüstet worden war. Die Eheleute Winzelberg machten gar nicht mehr den Versuch, ihr Zuhause wieder bewohnbar zu machen. Sie stapelten nur

noch ihre Habseligkeiten bzw. verpackten diese bereits in Kartons. Die „Kristallnacht“ hatte ihren Entschluss bekräftigt, Deutschland endgültig und für immer zu verlassen. Ebenso selten wie diese Aufnahmen sind Fotografien, die die Verfolger von sich selbst machen ließen. So fand sich in dem privaten Fotoalbum eines SA-Mannes eine Aufnahme, die SA-Angehörige – zwei von ihnen mit Hakenkreuzbinden am linken Ärmel des Uniformmantels und durch den Kragenspiegel als solche identifizierbar – bei der Beschlagnahmung jüdischer Kultgegenstände nach dem Pogrom in einer Kieler Privatwohnung zeigte.

Spuren jüdischen (Über-)Lebens

Zu den vielleicht überraschendsten fotografischen Zeugnissen gehören die Aufnahmen von jüdischem Leben und jüdischer Selbstbehauptung unterm Hakenkreuz wie die zahlreichen Aufnahmen vom jüdischen Vereins- und Verbandsleben nach 1933, von den kleinen jüdischen Volksschulen, die in Schleswig-Holstein bis 1939 existierten, von den Festen jüdischer Jugendlicher, die genauso ausgelassen feierten wie vor Hitlers Machtübernahme, und von den jüdischen Hachscharoth, jenen zionistischen Einrichtungen, in denen junge Juden für ein Leben in Palästina ausgebildet wurden. Alle diese Aufnahmen widersprechen der nach wie vor verbreiteten Annahme, dass sich Juden passiv und willenlos wie Schlachtvieh zur Schlachtbank haben treiben lassen.

Wir sehen dort vielmehr junge Menschen bei der landwirtschaftlichen Arbeit. So gar nicht in unser Bild zu passen scheinen jene jungen Juden, die im Kibbuz Jägerslust bei Flensburg 1936 gemeinsam unter Luftballons und Papierschlängen an einer Tafel zur Sabbatfeier zusammengekommen sind. Schon die Annahme, dass es einen sozialistischen Kibbuz während des „Dritten Reichs“ gab, sprengt hergebrachte Vorstellungen, und genau daher sind diese Aufnahmen historisch so wertvoll.⁷

⁷ Eine umfassende Sammlung dieser Aufnahmen hat in den letzten Jahren der Flensburger Journalist Bernd Philippsen hierzu angelegt; siehe Bernd Philippsen: Jägerslust. Gutshof – Kibbuz – Flüchtlingslager – Militär-Areal (Schriftenreihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte 69). Flensburg 2008.



Feier im Kibbuzheim von Jägerslust, Herbst 1936.

Andere Aufnahmen zeigen jüdische Menschen in der Emigration beziehungsweise der Illegalität im von deutschen Truppen besetzten Ausland wie den dreizehnjährigen Arthur Goldberg, der unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mit seiner Familie über die „grüne Grenze“ nach Belgien geflüchtet war. Eine Fotografie zeigt den Jungen mit seinem Fahrrad auf einem ansonsten menschenleeren Platz in Brüssel. Die Familie überlebte mithilfe belgischer Nachbarn die Zeit der deutschen Besatzung in Belgien unversehrt.

Sehr selten sind Aufnahmen von Juden aus der Zeit der Deportationen im Versteck. Es war äußerst riskant, solche Aufnahmen zu machen, da sie bei Entdeckung durch die Gestapo als untrügliche Beweise gegolten hätten, Juden dem Zugriff zu entziehen. Zu den schätzungsweise 1.700 Juden, die versteckt im Berliner Untergrund den Holocaust überlebten, gehörte auch Wally Gortatowski aus Rendsburg. Einige unscharfe, weil ohne Blitzgerät und mit langen Belichtungszeiten aufgenommene Bilder zeigen sie im Dezember 1942 in ihrem Versteck in der Laubenkolonie „Gemütlicher Hase“

in Berlin beim Lesen von Büchern. Die Aufnahmen machte ihr Freund und späterer Ehemann, der nichtjüdische Arbeiter Erich Mahrt.



Wally Gortatowski in ihrem Versteck in der Laubenzkolonie.

Spuren jüdischen Lebens nach 1945

Mithilfe des Fotoapparates vergewisserten sich die Überlebenden auch nach 1945, dem Holocaust entkommen zu sein. Fotografien von Trauerfeiern zum Gedenken an die noch in letzter Minute bei Übergriffen von „Volksgenossen“ oder bei alliierten Bombenangriffen ums Leben gekommenen Menschen stehen unvermittelt neben Bildern von privaten Feiern wie in einer Baracke für jüdische „Displaced Persons“ (DP) im holsteinischen Neustadt 1946 oder von jungen Holocaust-Überlebenden in Sonntagskleidung 1946 auf dem Hof vor der Lübecker Synagoge, die nach Kriegsende zum Treffpunkt von Holocaust-Überlebenden aus Polen wurde.



Benjamin Gruszka (Mitte) und andere Holocaust-Überlebende
auf dem Hof vor der Lübecker Synagoge, 1946.

Man sieht den Menschen die Erleichterung und die Freude an, überlebt zu haben und wieder in Frieden zu leben. Für die meisten der auf diesen Fotografien abgebildeten Menschen war Lübeck nur Zwischenstation auf ihrem weiteren Weg nach Palästina. Andere Aufnahmen zeigen die Verabschiedung von jüdischen Waisenkindern 1946 auf dem Lübecker Bahnhof. Einige Fotografien bilden die „zweite Illegalität“ ab, in der sich überlebende Juden nach 1945 plötzlich unter britischer Besatzung in Deutschland wiederfanden.

Es sind Aufnahmen von etwa achtzig illegal in die britische Besatzungszone durch die Brycha eingeschleusten Juden, die sich vor ihrem Weitertransport nach Palästina in der Lübecker Synagoge zu einem Gruppenfoto versammelt haben. Im Bildhintergrund sind die wenigen Habseligkeiten zu

erkennen, die diese Menschen mitführten. Auf anderen Aufnahmen bildet sich das sich neu organisierende jüdische Leben in Lübeck ab. Zu sehen sind u. a. Aufnahmen vom Besuch von Leo Baeck, nach 1933 Präsident der Reichsvertretung der Deutschen Juden, der das KZ Theresienstadt überlebt hatte und nach 1945 Präsident der Weltunion für Progressives Judentum war, während einer Besuchsreise durch Deutschland 1945, die ihn auch nach Lübeck geführt hatte. Es sind Aufnahmen von Offizieren der jüdischen Geheimorganisation Brycha, die den Weitertransport der Holocaust-Überlebenden nach Palästina organisierte.

Und es sind Aufnahmen aus der Innenperspektive der in den beiden Lagern in Lübeck erneut hinter Stacheldraht internierten jüdischen „Exodus“-Gefangenen, die britisches Militär gewaltsam an der Einreise nach Palästina gehindert und nach Deutschland zurückgebracht hatte. Eine Aufnahme zeigt junge Juden im Sommer 1947 im Lager Pöppendorf bei einer Demonstration mit der Fahne des noch gar nicht existierenden Staates Israel und dem Spruchband „We want home to Palestine“.



Demonstration von zwangsinternierten „Exodus“-Passagieren im Lübecker Lager Pöppendorf im September 1947 für die Ausreise nach Palästina; im Hintergrund wird die Fahne des künftigen Staates Israel mitgeführt. Fotograf unbekannt.

Alle diese Aufnahmen stammen aus der umfangreichen Sammlung von Benjamin Gruszka aus Lübeck, die mir dieser zum Teil im Original, zum Teil in Reproduktion überlassen hat. Gruszka war selbst Holocaust-Überlebender aus Warschau, für den Lübeck zur zweiten Heimat wurde, die er dann aber doch in hohem Alter 2011 wieder verließ, auch deshalb, weil er hier nie die Anerkennung erhalten hatte, die er sich so sehr gewünscht hatte.⁸ Die meisten der Aufnahmen stammen von Gruszka selbst.

Spuren visueller Erinnerungspolitik

Und schließlich gibt es jene seltenen Aufnahmen, die Spuren der bundesdeutschen Erinnerungspolitik tragen. Hierzu gehört das von dem Flensburger Berufsfotografen W. Hannemann gemachte und u. a. als Postkarte vertriebene Bild vom Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 in der Flensburger Innenstadt. Zu sehen sind uniformierte SA-Männer und Passanten vor dem Radiogeschäft Emil Jensen auf dem Holm (siehe Abbildung auf S. 202). Nach 1945 retuschierte der Flensburger Stadtarchivar das Originalnegativ, indem er die Gesichter von drei Boykotteuren mit dem feinen Retuschierpinsel unkenntlich machte. In dieser Form machte das Foto von 1933 in stadtgeschichtlichen Publikationen, aber auch in Schulbüchern bis heute Karriere. Als das Foto 1983 in einer Ausstellung zum 50. Jahrestag der „Machtergreifung“ großformatig ausgestellt wurde und die Besucher versuchten, die Gesichter der SA-Männer zu identifizieren, färbte der Museumsleiter die retuschierten Gesichter schließlich schwarz ein.⁹

⁸ Zu Gruszka siehe Gerhard Paul: „Ich bin ja hier nur hängengeblieben.“ Wie Benjamin Gruszka alias „Bolek“ von Warschau nach Lübeck kam und hier heimisch wurde. In: Gerhard Paul/Miriam Gillis-Carlebach (Hrsg.): *Menora und Hakenkreuz* (Anm. 2), 679–688, aktualisiert in diesem Band.

⁹ Ausführlich hierzu Gerhard Paul: *Der Judenboykott vom 1. April 1933. Vom Originalbild zur Retusche – Etappen der lokalen Erinnerungspolitik*. In: Klaus-Michael Mallmann/Jürgen Matthäus (Hrsg.): *Deutsche, Juden, Völkermord – Der Holocaust als Geschichte und Gegenwart*. Festschrift für Konrad Kwiet. Darmstadt 2006, 293–310; sowie Gerhard Paul: *Boykott. Ausgrenzungsterror im Bild und die visuelle Erinnerungspolitik*. In: Gerhard Paul (Hrsg.): *Das Jahrhundert der Bilder* (Anm. 1), 454–461.